

Nicolas Sarkozy – ein Freund im Elysée?

Frankreichs neuer Präsident bekennt sich zu jüdischen Wurzeln. Unter Frankreichs Juden, einst mehrheitlich links angesiedelt, errang Sarkozy überdurchschnittliche Zustimmung. In der Euphorie gehen erste Warnungen unter.

Von Danny Leder, Paris

Der Fall erregte in Frankreichs Öffentlichkeit nur begrenztes Aufsehen. Am 27. Oktober des Vorjahrs wurde René Dahan, 58, als er seine Wohnungstür in der Vorstadt Nogent bei Paris öffnete, von drei bewaffneten und maskierten Männern überrascht. Er sei, so Dahan, in seine Wohnung zurückgestoßen worden, einer der Maskierten habe ihn nieder gerempelt und zu würgen begonnen. Die beiden anderen schlugen seine Lebensgefährtin.

Dahan gelang es, seinem Gegner die Pistole zu entwinden. Er feuerte, der Schuss landete im Plafond. Die zwei Komplizen flüchteten durch die Wohnungstür. Der Mann, mit dem Dahan gekämpft hatte, lief zu einem Fenster. Dahan schoss ihm hinterher. Tödlich getroffen fiel der Flüchtende kopfüber in den Hof.

Unter dem Verdacht der Notwehrüberschreitung kam Dahan in U-Haft. Zwei Wochen später schrieb Nicolas Sarkozy, damals Innenminister, an den Justizminister: „Unsere Mitbürger können nicht verstehen, dass ein ehrlicher Mann, der in seiner Wohnung mit einer Waffe bedroht wird und um das Leben seiner Frau fürchtet, dafür auch noch angeklagt und inhaftiert wird.“ Daraufhin kam Dahan frei.

Zuletzt hatte es ähnliche Fälle gegeben, in denen Überfallene unter Verdacht auf Notwehrüberschreitung inhaftiert, unter Druck der Öffentlichkeit aber wieder freigelassen wurden. Beim Überfall in Nogent rang sich aber eine besondere Symbolik um die Beteiligten. Dahan betreibt in der Pariser Innenstadt ein Konfektionsgeschäft, zu dessen Stammkunden Kommissare der Pariser Kripo zählen. Einer der beiden festgenommenen Täter, ein junger Franko-Araber, erklärte, sie hätten Dahan aufgelauret, weil er ein „mit Moneten vollgestopfter Jude“ sei.

Der erschossene Täter, Pascal Hilaire, 26, stammte aus einer franko-karibischen Familie. Sein Bruder empörte sich über das Eingreifen von Sarkozy: „Was Pascal getan hat, ist unentschuldig. Aber es kann nicht zweierlei Justiz geben. Eine für die, die Einfluss und Geld haben, und eine für die Armen. Pascal hatte 10.000 Euro Mietschulden.“ Die sozialistische Präsidentschaftskandidatin Ségolène Royal forderte von ihrem damaligen Rivalen Sarkozy, er solle „aufhören, das Unglück der Menschen auszuschlachten“.

Wie kaum ein anderer Vorfall verwob diese Affäre jenes Knäuel an Problemen, Ressentiments und Ängsten, das sechs Monate später zum überragenden Wahlsieg von Sarkozy und seinem noch viel erfolgreicherem Abschneiden unter jüdischen Wählern beitragen sollte.

Dahans Geschäft befindet sich auf dem Boulevard Voltaire. Dort hatte eine Bande junger Vorstädter im Januar 2006 einen Verkäufer in einer Telefonladen, den 23-jährigen Ilan Halimi, ausgekundschaftet. Ein Mädchen lockte Halimi in eine Falle. Er wurde drei Wochen im Keller eines Plattenbaus gefangen gehalten. „Ich wollte einen Juden entführen, weil diese

Gemeinschaft Geld hat“, erklärte der Chef der Entführer, der 26 jährige Franko-Afrikaner Youssouf Fofana. Aber Halimis Mutter, eine kleine Angestellte und Alleinerzieherin von drei Kindern, konnte das geforderte Lösegeld nicht schnell genug auftreiben. Ihr Sohn wurde zu Tode gefoltert.

Moslems beteiligten sich zwar an einem örtlichen Trauermarsch, dieses Verbrechen vertiefte aber die Kluft zwischen der jüdischen Minderheit und der Migrantenjugend. Die Entführerbande bestand hauptsächlich aus jungen franko-arabischen und franko-afrikanischen Moslems (wie Fofana) beziehungsweise zum Islam konvertierten Jugendlichen aus (christlichen) Familien, die von den französischen Karibik-Inseln stammen. In den Wochen danach häuften sich sogar wieder die Tötlichkeiten gegen Juden in Vororten.

Ein bedeutender Teil der französischen Bevölkerung teilte zu diesem Zeitpunkt bereits ein Gefühl des Überdruß gegenüber den chronischen Gewaltausbrüchen, dem Vandalismus und der alltäglichen Kleinkriminalität, die von städtischen Randsiedlungen in ganz Frankreich ausgingen.

Mit zunehmenden Ärger quittierten Teile der Mehrheitsbevölkerung die Verweise auf die sozialen Ursachen: dass Frankreich seit über 20 Jahren eine der höchsten Jugendarbeitslosenraten der EU aufweist, dass die Beschäftigungslosigkeit bei Jugendlichen aus Migrantenfamilien doppelt so hoch wie im Gesamtschnitt ist, dass man als junger Franko-Araber oder Franko-Afrikaner unter Diskriminierungen bei der Job- und Wohnungsvergabe leidet, dass man häufig Ausweis-Kontrollen, Beleidigungen und Übergriffe durch die Polizei erdulden muss.

Sarkozy drehte diesbezüglich die geläufigen Erklärungsmuster um. Er konzedierte zwar, dass es eine besondere Benachteiligung der Migrantenkinder gebe, weshalb er die Einführung des in den USA praktizierten Systems der „Affirmative Action“ erwog, also Quoten für Bewerber aus benachteiligten Gruppen. Gleichzeitig meinte Sarkozy aber auch, das herkömmliche System der sozialen Stützen („Assistenzwirtschaft“) hätte im Verbund mit der Jugendkriminalität in den Vororten die Arbeitsbereitschaft untergraben und die Unternehmerinitiative zum Stillstand gebracht, weshalb die Arbeitslosigkeit anhalte. Schärfere Polizei- und Justizmaßnahmen würden den „anständigen und fleißigen Bürgern“ wieder die nötigen Entfaltungsmöglichkeiten verschaffen.

Peinliche Lobgesänge

Das griff allgemein, in noch höherem Maß aber unter Wählern mit jüdischem Hintergrund. Die annähernd 600.000 Menschen, die man in Frankreich – unter anderem – mit diesem Begriff kennzeichnen könnte, sind natürlich weder politisch noch sozial über einen Kamm zu scheren. Die lange Tradition engagierter Juden in der Linken ist nicht erloschen: Juden zählen zu den engsten Vertrauten von Ségolène Royal. Ihre beiden Rivalen an der Parteispitze, Dominique Strauss-Kahn und Laurent Fabius, stammen aus jüdischen Familien. In den Antirasismus-Organisationen, von denen sich einige heftig gegen Sarkozy einsetzten, gibt es zahllose Aktivisten jüdischer Herkunft.

Aber die Mehrheit der bekennenden Juden rückte nach rechts. In Israel, wo die Franko-Israelis für die französischen Präsidentenwahlen stimmberechtigt waren, erzielte Sarkozy 90,7 Prozent (allerdings betrug die Wahlbeteiligung nur 18,9 Prozent). In Frankreich hatten sich schon 2006 bei einer Umfrage 65 Prozent jener Personen, die sich als Juden deklarierten, für

Sarkozy ausgesprochen. 57 Prozent bekannten sich im Parteienspektrum zur rechten Mitte oder zu den Konservativen. Noch 2002 waren das bloß 24 Prozent gewesen.

Um Sarkozy sammelten sich Persönlichkeiten mit hohem Symbolgehalt für Frankreichs Juden wie etwa der 41 jährige Rechtsanwalt Arno Klarsfeld. Der Sohn von Serge und Beate Klarsfeld (die bei der Suche nach NS-Verbrechern eine ähnliche Funktion wie Simon Wiesenthal erfüllten) hatte selber eine prominente Rolle im letzten großen Verfahren gegen einen Spitzenbeamten des Kollaborationsregimes.

Arno Klarsfeld entfaltete auch sonst ein vielfältiges Engagement. Er verfasste ein Buch über den Völkermord in Ruanda, er diente im israelischen Grenzschutz. Beziehungen zwischen dem attraktiven und sportlichen Anwalt und Mannequins fanden Einzug in die Klatschspalten der Printmedien.

Er gilt als enger Berater des Präsidenten in Migrationsangelegenheiten. Sarkozy beauftragte ihn mit einer Enquete zu Frankreichs Kolonialvergangenheit. Später wirkte er als Mittler im Konflikt um das Bleiberecht illegal eingewanderter Migrantenfamilien. Bei den Parlamentswahlen im Juni trat er als Kandidat der konservativen UMP von Sarkozy in einem Pariser Wahlkreis an. Seine dilettantische Art und sein offensichtliches Desinteresse für die örtlichen Anliegen führten aber zu seiner verdienten Niederlage im Duell mit einer ortsansässigen Sozialistin (die ihrerseits von prominenten jüdischen SP-Politikern unterstützt wurde).

Mit peinlichen Lobgesängen auf Sarkozy trat der Schlagerstar Enrico Macias in Erscheinung, der aus einer jüdischen Musikedynastie aus Algerien stammt. Macias stand ursprünglich der SP nahe. Aber in der Zwischenzeit, ab 2000, hatte die Welle antijüdischer Gewaltakte das Vertrauen vieler Juden auch in die gemäßigte Linke erschüttert. Die Linksregierung, bis April 2002 im Amt, hatte anfänglich, so wie der Großteil der Öffentlichkeit, zu zögerlich auf den für sie überraschenden Judenhass eines Teils der Migrantenjugend reagiert.

Ein jüdischer Gemeindevorsteher: „Sarkozy fühlt wie wir“

Die Schwierigkeit, selbst für Politiker, Lehrer oder Journalisten aus jüdischen Familien, bestand darin, die spezifische antijüdische Aggressivität aus dem Kontext der allgemeinen, blindwütigen Jugendgewalt herauszuschälen. Obendrein konnten sich etliche Vertreter der Linken kaum dazu durchringen, gegen sozial benachteiligte Migrantenfamilien Partei zu ergreifen. Die linksalternative Szene wurde durch ihr pro-palästinensisches Engagement dazu verleitet, die antijüdischen Welle in Frankreich auszublenden, wenn sie nicht gar, wie im Fall des prominenten Globalisierungskritiker José Bové, anfänglich Verständnis für Tätlichkeiten gegen Juden durchblicken ließ.

Es war Jacques Chirac, der als erster die klarsten Worte fand: „Wer einen Juden angreift, greift Frankreich an“. Der bürgerliche Staatschef hatte als Fürsprecher der Palästinenser und als Gegner der US-Intervention im Irak enormes Prestige in der arabischen Welt errungen. Er wollte aber seinen Nahost-Kurs keinesfalls als Ermutigung antijüdischer Gewalt in Frankreich erscheinen lassen. Präsident Chirac hatte ja schon im Juli 1995, gleich nach seinem Amtsantritt, als erster französischer Staatschef, ein (noch dazu ungemein starkes) Schuldbekennnis im Namen Frankreichs für die Judenverfolgung unter dem Kollaborationsregime abgelegt.

Nach einer ersten Phase des Zögerns reagierten die allermeisten Politiker, die Behörden und die tonangebenden Medien schnell und scharf auf Angriffe junger Moslems gegen Juden.

Die anhaltenden Tötlichkeiten und das Mobbing gegen Juden in Vororte-Schulen waren auch ein maßgebliches Motiv für die französische Regierung, ab dem Schuljahr 2005 Schülerinnen und Schülern das Tragen „auffälliger religiöser Symbole“ zu verbieten – eine Maßnahme, die zwar auch die Träger „großer Kreuze“ und der Kippa betraf, sich aber vor allem gegen die Verbreitung des islamischen Kopftuchs richtete.

Sarkozys Reaktion auf die antijüdische Gewaltserie war freilich noch von einer anderen, zusätzlichen Qualität. Er prägte den Satz: „Man sollte angesichts des Antisemitismus nicht versuchen, besonders klug zu sein und nach Erklärungen zu suchen. Der Antisemitismus bedarf keiner Erklärung, er wird bekämpft.“

Während seiner Amtszeit als Innenminister verstärkte Sarkozy die Zusammenarbeit der Behörden mit den Hilfs-Einrichtungen für Opfer antijüdischer Gewalttäter. Bei seinen Besuchen in Synagogen vermittelte er einen Eindruck von quasi familiärer Nähe. Reportern des Magazins „*Marianne*“, das eine – kritische – Recherche über den Erfolg von Sarkozy unter Frankreichs Juden veröffentlichte, erklärte eine jüdische Gemeindevorsteher: „Sarkozy ist nicht nur Politiker. Er fühlt die Dinge wie wir“.

Dieses Lob galt auch Sarkozys außenpolitischen Stellungnahmen, die sich mehrfach vom Kurs von Chirac und der meisten übrigen französischen Meinungsträger krass unterschieden. In Gegensatz zur Mehrheitsstimmung in Frankreich hatte Sarkozy anfänglich ein gewisses Verständnis für den US-Intervention im Irak signalisiert. Während des israelischen Feldzugs gegen die Hezbollah im Libanon betonte Sarkozy Israels Recht auf Selbstverteidigung.

Mit solchen Stellungnahmen stand er zwar nicht allein da. Der SP-Premier Lionel Jospin hatte im Februar 2000, bei einem Besuch in Israel, die Attacken des Hezbollah derartig scharf verurteilt, dass er, anschließend, bei einem Vortrag in der Universität Bir Zeit, im besetzten Westjordanland, von palästinensischen Studenten fast gelyncht worden wäre. Aber Sarkozy ließ bei seinen kontinuierlichen Erklärungen zugunsten Israels und vor allem bei Besuchen in Jerusalem eine besondere emotionale Bindung durchblicken.

Geliebter Großvater, verachteter Vater

Als Innenminister hatte sich Sarkozy dafür ausgesprochen, das Verhältnis zwischen dem streng laizistischen Staat Frankreich und den Religionsgemeinschaften neu zu regeln und namentlich den Moslems bei der Errichtung von Kultstätten eine gewisse öffentliche Unterstützung zukommen zu lassen. Dadurch sollte der französische Islam aus der Abhängigkeit gegenüber fundamentalistischen Geldgebern vornehmlich in Saudi-Arabien gelöst werden.

„Ein Mensch, der glaubt, hat Hoffnung“ erklärte Sarkozy. Er selber gab sich als praktizierender Katholik zu erkennen, den „der Gang mit der Familie in die Kirche in Sicherheit wiegt“. Diese Selbstdarstellung ergänzte Sarkozy mitten im Wahlkampf. Auf einer Versammlung kam er auf den Weltkrieg zu sprechen und erwähnte seinen Großvater: „Der Jude aus Saloniki, den ich leidenschaftlich liebte“.

Der heute 52 jährige Sarkozy wurde in einer katholischen Privatschule erzogen. Er ist der Sohn eines aus Ungarn nach dem Krieg geflüchteten Landadeligen und einer Pariserin, beide Christen.

Vater Sarkozy, ein exzentrischer Blender, hatte seine Frau und seine drei Söhne stehen gelassen, als Nicolas fünf Jahre alt war. Die energische Mutter nahm ihr abgebrochenes Jusstudium wieder auf und wurde Rechtsanwältin. Gemeinsam mit ihrem Vater, einem Arzt, sorgte sie für die Söhne, für die ihr geschiedener Mann keine Unterhaltszahlungen leistete.

Ihr Vater, Benedict Mallah, der einer jüdischen Familie aus Griechenland entstammte, war vor dem ersten Weltkrieg eingewandert. Er konvertierte 1918 zum Katholizismus, als er eine junge Kriegswitwe heiratete.

Mit der deutschen Besetzung 1940 wurde Mallah wieder von seiner jüdischen Herkunft eingeholt. Er fand Unterschlupf in Südfrankreich, wo er die Résistance unterstützte. Danach fiel wieder der Schatten des Vergessens über dieses Kapitel: „Bezüglich unserer jüdischen Abstammung herrschte bei uns das Gesetz des Schweigens“, erklärte einer der Brüder von Nicolas Sarkozy den Autoren einer Familien-Biographie (1). Allerdings vermittelte Mallah dem Enkel Nicolas seine Bewunderung für Charles De Gaulles, dem allerersten militärischen Gegner des Kollaborationsregimes.

Der 1972 verstorbene Mallah, darin stimmen alle Zeugnisse überein, war ein bescheiden auftretender Arzt, der bedürftige Patienten kostenlos pflegte und in seiner Familie eine diskrete, aber strenge Autorität ausübte. Als sich sein ungarischer Schwiegersohn von seiner Familie trennte, übernahm Mallah de facto die Vaterrolle für die drei Söhne seiner Tochter. Der Heranwachsende Nicolas entwickelte zu diesem verlässlichen Großvater eine umso innigere Beziehung als er seinen launigen Vater verachtete. Die Mutter arrangierte zwar Treffen zwischen dem geschiedenen Mann und den Kindern. Diese gerieten aber in Streit mit ihrem Vater, der keine Verantwortung übernahm und trotzdem das strenge Familienoberhaupt mimte.

Aber während sich zwei Söhne mit dem Vater versöhnten (einer gab später seinen eigenen Kindern ungarische Vornamen), hielt die gegenseitige Abneigung zwischen Nicolas und seinem Vater an. Nicolas war im Gegensatz zu seinen Brüdern gegen gutbürgerliche Konventionen allergisch. Der Vater hielt den kleinwüchsigen Nicolas für einen Versager, er bevorzugte seine Brüder, artige Chorknaben und später besonders zielstrebige Studenten.

Keiner der bisherigen Biographen der Sarkozys wagt die Schlussfolgerung, aber sie ist nahe liegend: in seiner Familie beansprucht Nicolas Sarkozy ein moralisches Vermächtnis, von dem er vermutlich glaubt, das es seinem jüdischen Großvater gerecht wird.

1994 veröffentlichte Sarkozy ein Buch über den legendären Vorkriegspolitiker Georges Mandel, einem konservativen Patrioten aus jüdischer Familie, der 1944 von der Kollaborationsmiliz erschossen wurde. 1996 heiratete Sarkozy in zweiter Ehe Cecilia Ciganer-Albeniz, die katholisch erzogene Tochter eines jüdischen Migranten aus Russland und einer Spanierin.

Antisemitische Schmähungen gegenüber Sarkozy gab es bisher nur von Seiten winziger islamistischer und rechtsextremer Kreise. Ja sogar Sarkozys eigene Bekenntnisse zu seinen jüdischen Wurzeln fanden in den Medien keine sonderliche Erwähnung, so als wollten Frankreichs Journalisten sich aus guten Gründen auf keine entsprechende Typologisierung von Sarkozy einlassen. Selbst der Rechtsaußen-Tribun Jean-Marie Le Pen begnügte sich damit, Sarkozy als „Ungarn“ abzustempeln.

Untergriffige Kampagne

An Frankreichs Staatsspitze standen bisher zwei Mal Juden: der Sozialist Leon Blum, der vor dem Krieg die erste Linksregierung leitete. Und Pierre Mendes-France, ebenfalls ein moderater Linker, der 1954 den Abzug Frankreichs aus Indochina bewerkstelligte. Neben diesen Persönlichkeiten, die in Frankreichs Gedächtniskultur als Ikonen politischer Tugendhaftigkeit gelten, nimmt sich Sarkozy weniger vornehm aus.

Auch im Vergleich mit den Gepflogenheiten konservativer Politiker der letzten Jahrzehnte in Frankreich führte Sarkozy eine ungewöhnlich untergriffige und phasenweise rechtslastige Kampagne. So leistete er sich während einer TV-Diskussion einen verächtlichen anti-moslemischen Ausfall. Einer jungen Franko-Araberin, die ihn kritisierte, entgegnete er in Anspielung auf das moslemische Opferfest: „Ihr schlachtet Lämmer in den Badewannen“. Was im Übrigen, heutzutage, da die islamischen Glaubensgemeinschaften in Frankreich längst über ein organisiertes Schlachtwesen verfügen, kaum mehr vorkommt.

Er übernahm wortwörtlich den ursprünglichen Spruch von Le Pen: „Liebt Frankreich oder verlasst das Land“. Er warb für eine Verschärfung der Aufenthaltsbestimmungen für Migranten und die Erschwerung der Familienzusammenführung. Er versprach die Gründung eines eigenen Ministeriums für „Migration und nationale Identität“, die inzwischen auch erfolgt ist.

Ein Teil seiner Fürsprecher aus liberalen Intellektuellenkreisen nahmen diesen Kurs als Preis dafür in Kauf, dass es Sarkozy gelang, Le Pen mehr als zwei Drittel seiner Wähler abspenstig zu machen.

Wie so oft bei Sarkozy wurden problematische Ausritte nach rechts durch erstaunlich mutige, humanistische Vorstöße teilweise wieder ausgeglichen. So bekannte sich Sarkozy zu einer Politik der fortgesetzten Einwanderung und Einbürgerung von Migranten – und das mit berührenden Worten und dem Verweis auf die eigene Familiengeschichte.

Vor allem aber sorgte er nach seinem Amtsantritt dafür, dass drei junge Frauen aus moslemischen Einwandererfamilien mit Posten in der Regierung betraut wurden. Durch diesen Willensakt kompensierte Sarkozy ein klein wenig das beschämende Ergebnis der französischen Parlamentswahlen: sieht man einmal von den französischen Überseeprovinzen ab, wurde nur eine einzige farbige Abgeordnete und überhaupt kein Parlamentarier mit Migrationshintergrund gewählt.

Wobei Sarkozy seine vormalige Wahlkampfsprecherin, die 41 jährige Berufsrichterin Rachida Dati, zur Justizministerin ernennen ließ – ein für Frankreich schier unglaublicher Karriereprung: noch nie wurde ein so junger Mensch ohne vorheriger Regierungspraxis mit einem so wichtigen Ministerium betraut. Und eine Ministerin mit einem derartigen familiären Hintergrund gab es auch noch nie: der Vater, ein Arbeiter aus Marokko, die Mutter aus Algerien, beide ohne Schulbildung, elf Geschwister, darunter zwei mit Gefängnis-Erfahrung wegen Drogendelikte. Dati wurde freilich nicht zufällig von Sarkozy für diese Mission auserkoren. So musste die erste franko-arabische Ministerin im Juli eine (von ihr selber entworfene) Verschärfung des Strafrechts für minderjährige Gesetzesbrecher und Wiederholungstäter vom Parlament beschließen lassen, die sie zur Buhfrau eines Teils der unruhigen Vorortjugend, sozial besorgter Justizkreise und Menschenrechtsorganisationen macht.

Noch beunruhigender als einige seiner politischen Bekenntnisse erscheint der Hang von Sarkozy zu Jähzorn und Unduldsamkeit. Einem seiner ehemaligen Ministerkollegen drohte er die „Fresse einzuschlagen“. Den Leitern eines staatlichen TV-Senders, die ihn nicht beflissen

genug empfangen hatten, kündigte er an, er werde bei ihnen „aufräumen“. Über einen befreundeten Industriellen und Haupteigner der Illustrierten „*Paris Match*“, erwirkte er die Entlassung ihres Chefredakteurs. Die Zeitschrift hatte eine Coverstory über eine außereheliche Beziehung von Sarkozys Frau, Cecilia, veröffentlicht.

Diese Verquickung zwischen Sarkozy und den mächtigsten Unternehmern, sein ungenierter Umgang mit Showstars, die sich auf der Flucht vor der Steuer in der Schweiz oder Belgien einbürgern ließen, all dies hat berlusconische Züge. Während seiner politischen Lehrjahre als Bürgermeister des Millionärsrefugium Neuilly bei Paris leistete er sich so manchen dubiosen Winkelzug. Seine örtlichen Gefährten zählen zum korruptesten Flügel der spätgauillistischen Bewegung.

Dreitägige „Schande“

Nach seinem Wahlsieg im Mai leistete sich Sarkozy einen - für Frankreich ungewöhnlichen - glamourösen Einstieg. Erst hatte er verlauten lassen, er werde sich in der Abgeschiedenheit eines Klosters von der Bürde seines Amts „durchdringen lassen“. Doch dann ließ er sich mit seiner Familie in einem Luxushotel auf Einladung des befreundeten Besitzers beherbergen, im Privatjet eines befreundeten Industriellen nach Malta fliegen und auf der Jacht des selbigen Unternehmers gut gehen.

Das schadete ihm aber nicht, viele Franzosen sahen darin ein Beispiel ansteckender Lebensfreude. Die Öffnung seiner Regierung hin zu Persönlichkeiten der Linken und seine überraschend sozialpartnerschaftlichen Töne gegenüber den Gewerkschaften wirkten beruhigend. Seine Vitalität vermittelte den Eindruck, er werde die Angststarre der französischen Gesellschaft überwinden und die nationale Trübsal der letzten Jahre hinwegfegen.

Bei Sarkozys jüdischen Wählern dürfte Genugtuung darüber herrschen, sich im allgemeinen Stimmungstrend wieder zu finden. Wären da nicht wieder die professionellen Unheilpropheten. Alain Finkielkraut, der pessimistischste aller jüdischen Intellektuellen Frankreichs, hatte während des Wahlkampfes gegenüber Sarkozy (der ihn einst gelobt hatte) eine Position wohlwollender Erwartung eingenommen. Kaum war Sarkozys dreitägige Jachteskapade beendet, stieß Finkielkraut eine erste Warnung auf der Meinungsseite des „*Le Monde*“ aus: „Man kann nicht Lobhymnen auf den unparteiischen Staat anstimmen und sein Amt damit beginnen, das man die Wohltaten eines Wirtschaftsmagnaten akzeptiert... Nicolas Sarkozy hat uns drei Tage Schande bereitet“.

(1) Pascal Nivelle, Elise Karlin: Les Sarkozy – une famille française. Erschienen bei Calman-Lévy, Paris 2006.

Juni 2007, Erstveröffentlichung im Wiener Magazin „nu“

Copyright © Danny Leder